

Gedanken zu Emanzipation, einem Plädoyer für Intoleranz und einer möglichen Zukunft jenseits grossstädtischer Toleranz

Axel Schubert, Sprecher habs
axel.schubert@habs.ch
März 2010

Text zum Download:

http://www.habs.ch/aktuell_pics/20100301_Emanzipation_und_Intoleranz_as.pdf

Im Folgenden möchte ich verschiedene Themen zusammenbringen, die sich um Emanzipation, um ein Plädoyer für Intoleranz, sowie um Akzeptanz in gemeinschaftlicher Solidarität drehen.

Anlass gab dazu eine Apulien-Reiseempfehlung im März-Heft des Schweizer *display*, die ich hier (stellvertretend) gebrauche, um an ihr die Spielart einer (Nicht-) Politik zu verdeutlichen; ich denke aber genauso an die Diskussionen, die wir vor gut einem Jahr zu Capleton führten, oder an die Frage, was denn Emanzipation eigentlich ausmacht. Und schliesslich auch an die Frage, ob konservativ-bürgerliche Parteien geeignet sind, Emanzipation zu denken.

Politik statt Multikulturalismus

Der slowenische Kulturkritiker und Philosoph Slavoj Žižek hinterfragt den heutigen Multikulturalismus als an sich ideologisch: was, wenn multikulturelle Toleranz „gar nicht so unschuldig wäre, wie sie sich gibt (...)“? Žižek analysiert und beschreibt die heutige Zeit als eine „post-politische“, als eine nach-politische Zeit also. Im Rahmen der Post-Politik werden Konflikte dann eben nicht mehr politisch ausgetragen, vielmehr werden andere Wege gefunden, um eigentliche 'Unvereinbarkeiten' zu managen.

Und eben hier spielt das Hohe Lied auf den Multikulturalismus eine zentrale Rolle: „Diese vorherrschende Form des Multikulturalismus beruht auf der Idee, dass wir in einer postideologischen Welt leben, (...) in der nun die wichtigen Schlachten diejenigen seien, die um die Anerkennung der unterschiedlichen *Life-Styles* gefochten werden – was aber, wenn dieser entpolitisierte Multikulturalismus *die* Ideologie des derzeitigen globalen Kapitalismus ist?“

Žižek weiter: „Die postmoderne Identitätspolitik der partikularen (ethnischen, sexuellen und anderer) *Life-Styles* passt perfekt zu einer entpolitisierten Idee der Gesellschaft, in der jede partikulare Gruppe „etwas gilt“, ihren spezifischen (Opfer-)Status hat, der durch Hilfsaktionen oder andere Maßnahmen, die dazu bestimmt sind, die soziale Gerechtigkeit zu garantieren, anerkannt wird. (...) Was gewöhnlich als „postmoderne Politik“ gefeiert wird (...) ist folglich tatsächlich nichts anderes, als das Ende der eigentlichen Politik.“

Dass Žižek mit solch einer Interpretation nicht alleine dasteht, zeigen auch die Einschätzungen des Kulturwissenschaftlers und Poptheoretikers Diedrich Diederichsen,

der aufzeigt, wie aus Bewegungen Kulturen wurden und aus Kulturen Communities. Und dass eben mit solchen Verschiebungen sämtlicher politische Gehalt verloren geht: „Auf der kulturellen Ebene kann man verhandeln, auf der Ebene der politischen Konsequenzen symbolischer Dissidenz nicht.“ Und die erfolgreiche Strategie des Verhandeln ist eben die Option des Multikulturalismus, mit dem erreicht werden soll, „alle weiteren freiwilligen und unfreiwilligen Minderheiten [zu] befrieden.“

Interessanterweise ist dieses Phänomen des politischen Ruhigstellens in beide Richtungen wirksam: Der Sicht der Mehrheit erlaubt es, mit den verschiedenen Kulturen (z.B. fremden oder Jugendkulturen) so umzugehen, dass ihnen (bestimmte) Freiheitsräume gegeben werden. Den Minderheiten wird damit aber umgekehrt die Chance genommen, überhaupt mit ihren Forderungen effektiv wahrgenommen zu werden. Diederichsen: „Das Recht auf Differenz braucht mir niemand zu gewähren, das nehme ich mir. Aber wenn Differenz nicht mehr als Einwand lesbar ist, sondern zur folgenlosen Besonderheit entmündigt, habe ich nicht mal davon etwas.“

Die Option, wahrgenommen werden zu wollen setzt natürlich voraus, dass eine Gruppierung/ eine Minderheit überhaupt auch etwas will (und sich in den ihr ermöglichten Freiheitsräumen nicht genug ist). Warum wurde uns hinsichtlich unserer Forderung, das Capleton-Konzert abzusagen, Kulturimperialismus vorgeworfen? Weil wir eben an dem Konzept des Multikulturalismus als Ideologie gerüttelt haben, weil wir politische Fragen nicht auf kultureller Ebene verhandeln, sondern in einer politischen Auseinandersetzung thematisieren wollten. Ja, wir haben damals an den Grenzen der Freiheitsräume anderer gerüttelt (z.B. an der Akzeptanz und der Zulässigkeit von Homo-Hass-Texten im Reggae oder an der Vorstellung, das mit Religion Diskriminierung gerechtfertigt werden könne).

Emanzipation ohne verallgemeinerbaren Bezugspunkt bleibt leer

Was aber, kann gefragt werden, wenn andere auch an unseren Gay-Culture-Grenzen rütteln, und diese in Frage stellen – kaum dass wir sie in den letzten 40 Jahren „erkämpft“ haben?¹ Hier spielt die Zielgerichtetheit von Emanzipation eine wichtige Rolle - und damit eben Politik. Denn es ist eine Illusion zu glauben, alle (Sub-)Kulturen könnten im Einklang nebeneinander her leben: zu mannigfaltig sind ihre jeweiligen Überschneidungen und Durchdringungen.

Zudem würde es einem verkürzten Verständnis von Emanzipation entsprechen, wenn grundsätzlich nur Minderheiten ein Emanzipationsbedürfnis haben könnten. Denn hinsichtlich des Denkens und der mentalen Strukturen kann es letztlich alle betreffen, sich von *eigenen* (Vor-) Urteilen zu befreien (oder dies unter bestimmten Umständen sogar zu müssen). Dass heisst, es muss nicht nur der Neonazi sein, dem Emanzipation von seinem Selbst *selbst* gut zu Gesicht stünde. Es sind gleichermassen Religiös-Konservative, die von ihren religiösen Überlieferungen – die persönlich ggf. nie in Frage gestellt wurden – beherrscht werden. Oder all jene, die am Tropf fossiler Brennstoffe hängen, und das sind wir quasi alle! Speziell dieses Abhängigkeitsverhältnis zu nicht erneuerbaren Rohstoffen wird so ungern eingestanden, da es uns quasi total durchdringt und darum die Konsequenzen eines Bruchs auch so weitreichend sind. Ein Bruch, der so oder so kommt, aber eben mehr oder (noch) weniger friedvoll, als heute schon. Ein Bruch, der aber auch gestaltet werden kann – wenn wir denn seine Gestaltung ernst nehmen und auch als Herausforderung begreifen. Die Konsequenzen dieses Bruchs werden deshalb recht weitreichend sein, da die heute herrschende (kapitalistische) Wirtschaftsweise und unsere Mobilität sich in der Moderne aufs engste verheiratet haben. Und wir sind Kinder dieser Hochzeit, haben gelernt gemäss unseren Familienregeln zu leben. Und wir machen das erfolgreich! Unsere sozialen Netze werden immer grossräumiger, unsere Bedürfnisse immer ausgefallener und um die Sicherstellung unseres Ressourcenhungers sorgt ja noch unser Familienoberhaupt. Nein, nicht wir selbst fühlen, wie es ist, Ressourcenkriege zu führen, das wird für uns erledigt. Und weil wir bei unsern Erziehungsberechtigten gedrängelt haben, doch alles ein bisschen grüner zu gestalten, wird unsere Mobilität jetzt eben grün, mit Plantagen-Ethanol; Wie damals bei der Nachhaltigkeit in der Forstwirtschaft, die uns die Monokulturen bescherte, als ökologisches wie soziales Wunderwerk. Ja, wir haben uns auch gedanklich ganz prima in der Welt dieser Familie eingerichtet, klar, wir sind ja

1 „Gay“ beziehe ich im Text nicht trennscharf sowohl nur auf Schwule, als auch für queer/LGBT.

schliesslich in ihr gross geworden. Noch lebt es sich (bei uns) bequem – noch wissen wir von unserem Coming-Out noch nichts. (Oder wir haben nur so eine leise Ahnung, schieben es aber doch noch lieber weitere 10 Jahre vor uns her. So was soll's geben – denn vor dem Genuss einer besseren Zukunft fürchten wir uns noch selbst).²

Damit sollte klar geworden sein, dass selbst die Frage, was denn der Bezugspunkt für die Emanzipation von LGBT (Lesben, Gay, Bi, Trans*) sein könnte, eine sehr eingeschränkte ist: Da ist die Gefahr doch recht gross, dass wir uns eine (für uns stimmige) Gay-Culture zurechtzimmern (die in sich natürlich ihrerseits heterogen und „multikulturell“ sein wird), und dabei die Bezüge zu anderen Emanzipationsbewegungen verlieren (oder gar nicht erst in den Blick bekommen). Doch solange wir für uns Rechte reklamieren, sollten wir uns bewusst sein, wie wir sie begründen. Und wenn wir in dem Recht auf Anerkennung unserer sexuellen Orientierungen etwas universell Gebotenes sehen, etwas, das mit der Würde von uns als Menschen zu tun hat, dann ist's nur schlüssig zu fragen: was es denn (sonst) so braucht, universellen und unveräußerlichen Menschenwürdeprinzipien zum Durchbruch zu verhelfen?³

Auf welche Zukunft wollen wir raus? Bedingte Freiheiten statt grossstädtischer Toleranz?

Mit dem Leserbrief an das display⁴ soll versucht werden, eben diesen Bogen zu spannen: Ja, Apulien-Wochenends-Flüge tangieren universelle Menschenwürdeprinzipien insoweit, als schon heute Kriege um Ressourcen wie wegen des Klimas geführt werden (vgl. z.B. Welzer). Auf welche Zukunft wollen wir raus? Wollen wir heute daran arbeiten, Gay-Lebensmodelle/ Gay-Life-Styles zu befördern, die weder über einen mittelfristigen Zeitraum aufrecht erhalten werden können, noch bereits heute global zu verallgemeinern wären?

Auf welche Zukunft wollen wir raus? Toleranz ist sicher auch als Folge dessen zu verstehen, was Georg Simmel mit „Blasiertheit“ vor hundert Jahren in seiner Grossstadtanalyse vorlegte: um die Menge der Eindrücke, des Elendes, der Differenzen einer Grossstadt aushalten zu können und dabei zugleich mit dem Rhythmus der neuen (industriellen) Zeit Schritt zu halten, hat sich der Grossstädter mit der für ihn charakteristischen Blasiertheit einen psychologischen Schutz zugelegt, um seine Umgebung und Situation erst aushalten zu können. „Das Wesen der Blasiertheit ist die Abstumpfung gegen die Unterschiede der Dinge, nicht in dem Sinne, daß sie nicht wahrgenommen würden, wie von den Stumpfsinnigen, sondern so, daß die Bedeutung und der Wert der Unterschiede der Dinge und damit der Dinge selbst als nichtig empfunden wird.“

Die Folgen dieser Eigenschaft sind u.a. eine Reserviertheit gegenüber anderen, die dabei ihrerseits Voraussetzung dafür ist „dem Individuum eine Art und ein Maß persönlicher Freiheit [zu gewähren], zu denen es in anderen Verhältnissen gar keine Analogie gibt“. Neben solch einer „individuellen Unabhängigkeit“ hat Simmel damals bereits beschrieben, dass sich der Individualismus zudem auch von der „Ausbildung persönlicher Sonderart“ nährt: Damit sich das Persönlichste überhaupt retten kann, muss es „ein Äußerstes an Eigenart und Besonderung aufbieten; es muß dieses übertreiben, um nur überhaupt noch hörbar, auch für sich selbst, zu werden.“

Beides hat seine Gültigkeit noch nicht verloren: bezüglich „individueller Unabhängigkeit“ und Toleranz von LGBT ist auch heute noch ein Stadt-Land-Gefälle bemerkbar; und auch das erhöhte Mass an „Besonderung“ scheint in den grossstädtischen (Gay-) Szenen unverändert Gültigkeit zu haben.

Was hier zu Simmel bisher nur über den 'Rhythmus der neuen (industriellen) Zeit' angeschnitten wurde: Seine Beschreibungen erfolgen vor der Analyse der geldwirtschaftlichen und arbeitsteiligen Rahmenbedingungen der Grossstädte: „Die

2 Pierre Bourdieu macht mit seinem Konzept des Habitus überdeutlich, wie tief uns gesellschaftliche Übereinkünfte – und seien sie nicht geäussert und für uns völlig unbewusst – beeinflussen, und wie sie sich sogar in unsere (auch körperliche) Haltung, unsere Charaktere und Denkstrukturen, unsere Äusserungen und Handlungen eingeschrieben haben.

3 Ohne hier darauf eingehen zu können: Ekardt zeigt, dass zu Freiheiten auch gehört, die Voraussetzungen für die Freiheiten zu sichern. Das klingt zwar trivial, hätte aber wesentliche Konsequenzen für unser Handeln (u.a. zur „Klimafrage“). Vgl. F. Ekardt

4 siehe <http://www.habs.ch/aktuell.html#Apulien-Weekend> „Verlängertes Relax-Weekend in Apulien?“

moderne Großstadt aber nährt sich fast vollständig von der Produktion für den Markt“. Erst diese junge Form gesteigerter Arbeitsteilung erlaubte es den Individuen, aus den bisherigen, traditionellen Bindungen befreit zu werden. Zugleich rührt aber auch genau daher die von Simmel beschriebene grossstädtische „unbarmherzige Sachlichkeit“.

Und nochmals zur Frage: Auf welche Zukunft wollen wir raus? Suchen wir die Toleranz, die auf der von Simmel beschriebenen Reserviertheit beruht, bei der aber stets ein „Oberton versteckter Aversion“ mitschwingt? Ist eine individuelle Autonomie, die heute Formen eines Hyperindividualismus angenommen hat, der Bezugspunkt, auf den wir bauen wollen?

Oder müsste dieser übersteigerten individuellen Autonomie nicht auch aus ganz anderen Gründen etwas entgegengesetzt werden, was neu zu findende Elemente von (politischer wie ökonomischer) Gemeinschaftlichkeit beinhaltet? Denn es ist nicht anzunehmen, dass wir die Herrschaft unseren westlichen Lebensmodells noch über Jahrzehnte global durchsetzen können. Was ist Freiheit? Wie kann sie jenseits von anspruchs-individualistischen Verkürzungen begriffen werden? ⁵

Wäre zudem für LGBT eine gelebte Akzeptanz nicht die stärkere Wurzel, als die eher einer passiv-duldenden Haltung entspringende grossstädtische Toleranz?

Fragender Ausblick

Was kann LGBT-Emanzipation – hinsichtlich einer gesellschaftlich wesentlich breiter anzulegenden Diskussion – für einen Beitrag leisten, um eine Zukunft zu denken, in der im Rahmen von neu zu entwickelnden Formen von Solidarität zugleich Raum für individuelle Rechte gesichert wird? Raum für Rechte, um so Menschenwürdeprinzipien (auch jenseits einer LGBT-Klientelpolitik) tatsächlich auch einzulösen. Und wie und wo könnten wir diese Zukunftsentwürfe bereits im jetzigen Leben konkret werden lassen?

Überlassen wir das Feld auf dem diese Fragen beackert werden, nicht jenen, die ihre Saat von rechts auf die Merkmale einer neuen Gemeinschaftlichkeit impfen, und die sie damit auf traditionelle Werte, Familie, Sauberkeit und Kontrolle trimmen und erst noch mit Gay-Lobbying zu kreuzen versuchen. Wäre *dafür* Emanzipation nicht doch zu schade?

Quellen

- Bookchin, Murray (1996): Die Agonie der Stadt: Aufstieg und Niedergang des freien Bürgers. Trotzdem Verlag, Grafenau
- Felix Ekardt (2009): COOL DOWN: 50 Irrtümer über unsere Klimazukunft. Herder, Freiburg i.B.
- Ekardt, Felix (2004): Zukunft in Freiheit. Eine Theorie der Gerechtigkeit, der Grundrechte und der politischen Steuerung – zugleich eine Grundlegung der Nachhaltigkeit. Schleussig Verlag, Leipzig
- Diederichsen, Diedrich (1995): Wie aus Bewegungen Kulturen und aus Kulturen Communities werden. (S.128, 138) In: Fuchs, Gotthard/ Moltmann, Bernhard/ Prigge, Walter et al. (Hg) (1995): Mythos Metropole. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Simmel, Georg (1903): Die Großstädte und das Geistesleben
- Welzer, Harald (2008): Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird. S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M.
- Wyss, Tom (2010): Apulien: Geniessen auf Südtalienisch. In display #8, März 2010
- Žižek, Slavoj (1998/ 2009): Ein Plädoyer für Intoleranz. Passagen Verlag, Wien (S. 13, 56f)

⁵ Vgl. Felix Ekardt; Bookchin differenziert hier in die auf individuelle Ansprüche bezogene „autonomy“ und in „freedom“, als eine in gesellschaftlicher Organisation rückverankerte Freiheit.